

weiter, und die Anna trocknet langsam aus.«

»Braucht sie Kohletabletten?«

»Nein, die Mama meint, der Doktor müsse kommen, es ist so schlimm, wir haben große Angst.«

Frau Hartmann runzelte die Stirn und sah so aus, als wollte sie eine abschlägige Antwort geben, als ihr Mann neben ihr in der Tür auftauchte.

»Du sagst, deine Schwester habe reiswasserartige Durchfälle?«

Martha nickte.

»Seit wann?«

»Als ich heute aus der Schule kam, ging es ihr schon schlecht, aber als ich heute Abend wiederkam, war es richtig schlimm. Ich habe meine Mutter noch nie so ängstlich gesehen wie jetzt an Annas Bett.«

»Beschreib mir die Symptome mal ganz genau.«

Martha gehorchte, und noch während sie redete, machte Doktor Hartmann seiner Frau ein Zeichen, ihm seine Tasche zu holen, und griff nach seinem Hut.

»Ist es ernst?«, fragte seine Frau.

»Es könnte sein. Du weißt doch, was Doktor Simon aus Altona uns gestern erzählte. Aber die Behörden haben ihm untersagt, die Verdachtsdiagnose zu äußern, solange sie noch nicht bestätigt ist.«

Martha hatte keine Ahnung, worüber das Ehepaar sprach, aber es beunruhigte sie, dass Frau Hartmann blass wurde und ihrem Mann zum Abschied mit den Worten »Dann pass gut auf dich auf« liebevoll über die Schulter strich. Es erinnerte sie an die Abschiedsszenen, die sie so oft am Hafen beobachtet hatte, wenn jemand auf eine weite oder gefährliche Reise ging. Etliche Fragen brannten ihr auf der Seele, aber sie traute sich nicht, auch nur eine einzige zu stellen. Stattdessen ging sie schweigend an der Seite des Doktors und hatte Mühe, seinem schnellen Schritt zu folgen.

Als sie die Wohnung erreichten, saß Heinrich noch immer auf der Treppe, und der Vater erwartete sie schon ungeduldig an der Tür.

»Die Anna ist kaum noch ansprechbar«, sagte er, nachdem er den Doktor begrüßt hatte. Doktor Hartmann nickte nur und ging ins Kinderzimmer. Er warf einen Blick in den vollen Nachttopf, dessen Inhalt wie braunes Wasser aussah, dann untersuchte er Anna mit ernster Miene.

»Es war richtig, nach mir zu schicken«, sagte er schließlich. »Sie muss ins Krankenhaus. Das ist kein gewöhnlicher Brechdurchfall. Sie hat sehr viel Flüssigkeit verloren.«

»Was fehlt ihr?«, fragte Marthas Mutter unsicher. »Ist es die Cholera? Ich habe Gerüchte gehört, dass es in den letzten Tagen ein paar Fälle gab.«

Der Arzt runzelte die Stirn. »Das kann man erst wissen, wenn der Erreger nachgewiesen wird. Ich will ehrlich zu Ihnen sein, Frau Westphal: Derzeit wird seitens der Behörden großer Druck auf uns Ärzte ausgeübt. Wir dürfen die Cholera nicht als Verdachtsdiagnose stellen, sondern haben Anweisung, von gewöhnlichem sommerlichem Brechdurchfall auszugehen, bis die Diagnose bestätigt ist.«

»Warum?«, fragte Marthas Vater.

»Ich dachte, das wüssten Sie als Hafenarbeiter am besten«, erwiderte der Arzt. »Die Behörden fürchten Quarantänemaßnahmen gegen die Hansestadt, wenn bekannt wird, dass hier die Cholera ausgebrochen ist. Bislang sind es nur wenige Erkrankte. Ein Kollege aus Altona erzählte mir von einunddreißig Verdachtsfällen, aber noch ist keiner bestätigt worden. Es wurden Proben an den berühmten Doktor Robert Koch nach Berlin geschickt. Man will erst auf seine Expertise warten.« Der Arzt seufzte. »Aber ich rate Ihnen, schon jetzt alle Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, als wäre es wirklich die Cholera. Sie dürfen nur noch abgekochtes Wasser trinken und waschen Sie auch Ihre Lebensmittel nur mit abgekochtem Wasser.«

»Sie glauben, es kommt aus der Leitung?«, fragte die Mutter. »Die Anna könnte sich doch auch in der Schule angesteckt haben.«

»Ja«, bestätigte der Arzt. »Aber es schadet nicht, auf die Hygiene zu achten. Regelmäßiges Händewaschen und das Abkochen des Wassers können unter Umständen Leben retten.«

Marthas Mutter nickte.

»Und die Anna?«, fragte der Vater. »Wird sie wieder gesund?«

»Das liegt in Gottes Hand.« Der Arzt seufzte erneut. »Aber jetzt sollten wir das Kind schleunigst ins Krankenhaus bringen. Am besten, Sie schicken den Heinrich los. Der Junge sieht mir ziemlich trübsinnig aus, wie er da auf der Treppe hockt. Dem tut es gewiss gut, sich nützlich zu machen. Im Allgemeinen Krankenhaus in St. Georg haben sie zwei Krankenwagen für solche Fälle. Ich schreibe ihm eben die Verordnung aus, die soll er dem Pförtner geben und sagen, dass es dringlich ist.«

Martha sah, wie ihre Mutter in sich zusammensackte, ganz so, als hätten alle Kraft und jeder Mut sie verlassen. Der Vater schickte indes Heinrich auf den Weg, um den Krankenwagen zu holen, während Doktor Hartmann sich verabschiedete und der Familie alles Gute wünschte.

Es vergingen zwei Stunden, ehe der Krankenwagen endlich eintraf. Heinrich saß auf dem Bock neben dem Kutscher, dem er den Weg gewiesen hatte. Als die Kutsche

vor dem Wohnhaus hielt, sprang er ab, und trotz der Sorge um Anna sprudelte es nur so aus ihm heraus: »Hast du so etwas schon mal gesehen, Martha? Es gibt in ganz Hamburg nur vier solche Wagen, und Anna darf damit jetzt fahren.«

Auf den ersten Blick wirkte das Fahrzeug wie eine normale zweispännige Kutsche, aber es gab keine Türen. Stattdessen ließen sich die Außenseiten wie bei einer Jahrmarktsbude nach oben klappen, damit die Trage mit dem Kranken bequem hineingeschoben und auf einer vorgefertigten Halterung befestigt werden konnte.

Der Vater trug Anna nach unten und legte sie in den Krankentransportwagen. Mittlerweile hatten sich zahlreiche neugierige Nachbarn um die Kutsche versammelt und versuchten, die Geschwister auszufragen. Während Heinrich lediglich antwortete, die Anna sei krank, erklärte Martha, dass der schwere Durchfall wohl vom Wasser komme und sie es deshalb lieber abkochen und sich regelmäßig die Hände waschen sollten.

»Nun hört euch das an«, lachte Frau Sperling, die in der Wohnung unter ihnen lebte. »Das Küken will uns hier gute Ratschläge geben, als wäre sie selbst der Doktor. Hast du überhaupt eine Ahnung, was die Kohle für das Herdfeuer kostet? Und die sollen wir zum Abkochen von Wasser verbrauchen?«

Marthas Mutter hatte den Wortwechsel verfolgt und kam ihrer Tochter zu Hilfe.

»Sie gibt nur das weiter, was Doktor Hartmann uns riet. Wenn Sie schlau sind, halten Sie sich auch daran. Wir werden es jedenfalls tun.«

»Es heißt, in Altona sei einer an der Cholera gestorben«, mischte sich eine zweite Nachbarin ein. »Das hat mein Herbert auf Schicht gehört. So 'n junger Sielarbeiter, der auf'm Grasbrook gearbeitet hat.«

»Das habe ich auch gehört«, bestätigte die Sperling. »Aber der Amtmann Petersen, den mein Mann regelmäßig im Schwarzen Adler trifft, der hat gesagt, dass das nicht stimmt und dass die Ärzte sich hüten sollten, hier falsche Gerüchte zu verbreiten. Der Doktor Hartmann ist ja dafür bekannt, dass er einem lieber zu viel als zu wenig anschnackt.«

»Das ist nicht wahr«, widersprach Marthas Mutter energisch. »Der Doktor Hartmann ist ein guter Arzt. Dem können Sie ganz gewiss nicht vorwerfen, dass der sich an seinen Patienten bereichert. Der ist ein Arzt, wie man es sich besser nicht wünschen kann, und behandelt jeden. Ganz anders als die feinen Eppendorfer Ärzte, die erst mal die Hand aufhalten.«

»Von wegen. Anschreiben lassen ist ja schön und gut, aber was nützt es, wenn er einem dafür teure Medizin aufschwätzt, ums hintenrum wieder reinzukriegen?« Die Sperling machte eine geringschätzige Handbewegung. »Der Hartmann behauptet

allen Ernstes, dass das Besprechen von Warzen nichts bringt, und will einem stattdessen Silbernitratlösung verkaufen. Dabei weiß ich's von meiner Oma; die konnte nicht nur Warzen besprechen, sondern auch die Gürtelrose, und das hat jedem geholfen.«

Marthas Mutter verzichtete auf eine Antwort und wandte sich ihrer kranken Tochter zu, um sich von ihr zu verabschieden. Doch Anna bekam nichts mehr von ihrer Umgebung mit, nicht einmal, wie ihre Mutter ihr einen Kuss auf die Stirn hauchte, ehe die Klappe geschlossen wurde und der Kutscher die Pferde antrieb.

Martha sah, wie ihre Mutter sich verstohlen eine Träne aus den Augenwinkeln wischte.

»Wie gut, dass morgen Sonnabend ist«, sagte sie dann zu Martha. »Sobald der Papa morgen zur Schicht raus ist, gehen wir beide zum Allgemeinen Krankenhaus in St. Georg und besuchen die Anna.«

Martha nickte stumm und sah der Kutsche nach, bis sie vom Bleichergang in den Scharmmarkt abbog und nicht mehr zu sehen war. So hatte sie sich den Abend ihres vierzehnten Geburtstags nicht vorgestellt. Die beißende Sorge um ihre kleine Schwester ließ sie eine Weile sogar ihren Kummer wegen Milli vergessen. Wie konnte ein Tag, der so schön begonnen hatte, nur so schrecklich enden?

2

Bevor sie am nächsten Morgen ins Allgemeine Krankenhaus aufbrachen, setzte die Mutter einen Kessel mit Wasser auf, damit Heinrich nicht auf die Idee kam, direkt aus der Leitung zu trinken, wenn er Durst hatte. Anschließend suchte sie ihr gutes Kleid heraus und forderte auch Martha auf, ihr Sonntagskleid anzuziehen.

»Aber heute ist doch erst Sonnabend.«

»Ja, aber ich will nicht, dass wir da vor den Ärzten wie arme Leute dastehen. Also nun mach schon. Und steck dir das Haar hoch, du bist schließlich jetzt ein junges Fräulein, da sind blonde Zöpfe nicht mehr angemessen.«

»Auch nicht in der Schule?«

»In der Schule ist das was anderes, aber jetzt will ich, dass wir beide was hermachen. Die sollen nicht denken, die Anna kommt aus der Gosse, sonst kümmern sie sich nachher nicht gut um sie.«

Martha seufzte, dann ging sie in ihr Zimmer und machte sich das Haar. Heinrich saß auf dem Bett und sah ihr zu.

»Sollst du dich hübsch machen, damit Mama dich gleich an einen Arzt verheiraten kann?« Er grinste sie frech an.

»Blödmann!«, rief Martha und warf ihren Kamm nach ihm. Heinrich wich lachend aus, war aber so nett, den Kamm aufzuheben und ihr zurückzugeben. Dann wurde er wieder ernst.

»Meinst du, die Anna wird wieder gesund?«

»Natürlich wird sie wieder gesund. Deshalb ist sie ja im Krankenhaus.«

»Hmm«, murmelte Heinrich und starrte auf seine Füße.

»Martha, bist du bald fertig?«, hörte sie die Mutter rufen.

»Ja, ich komme!«

Auf dem Weg nach unten begegneten sie der Sperling.

»Die Anna wird sich schon wieder erholen«, meinte die Nachbarin heute deutlich versöhnlicher. »Machen Sie sich da nur keine Sorgen, Frau Westphal.«

»So Gott will«, erwiderte Marthas Mutter. Sie wirkte blass und verhärtet, und in ihrem Gesicht fand Martha nichts mehr von der lebenslustigen Frau, die ihr am Vortag mit blitzenden Augen zwanzig Pfennige geschenkt hatte. In der Nacht war Martha kaum zur Ruhe gekommen. Immer wieder hatte sie die Eltern flüstern